

Romanistik als Germanistik: Friedrich Schlegels und Ludwig Uhlands romantische Romania

Strosetzki, Christoph

First published in:

Philologie als Literatur- und Rechtswissenschaft : Germanistik und Romanistik 1770-1870.

Heidelberg : Winter, 2013, S. 127-142

ISBN: 978-3-8253-5913-3

© 2013 Universitätsverlag Winter GmbH, Heidelberg

Romanistik als Germanistik: Friedrich Schlegels und Ludwig Uhlands romantische Romania

Die romanische Philologie sieht Gustav Gröber in seinem *Grundriss der Romanischen Philologie* aus dem Jahr 1888 „an der Aufschliessung der geistigen Vergangenheit der Romanen, wie die deutsche Philologie an der der Germanen, die classische an der der Römer und Griechen“¹ beteiligt. Sie führe

„die Lebenden zum rechten Verständnis der romanischen Dichter und Denker früherer Zeiten. Sie trägt in ihrem Teile dazu bei den Zusammenhang der Bildung der Völker durch die Zeiten zu erhalten. Sie redet laut und deutlicher als andere geschichtliche Wissenschaften zur Gegenwart von der geistigen Mächtigkeit der Romanen, von ihren Schranken, Schwächen, Verirrungen und ruft ihnen zu und lehrt ihnen das *gnoti seauton*, dessen die Völker, wie der Einzelne bedürfen. Sie trägt, genötigt über die eigne Nation hinaus in fremde einzudringen, bei zur Versöhnung der Völker, zur Beseitigung thörichter Vorurteile, zur Fernhaltung nationalen Eigendünkels. Sie wird zum Schutz, wo Unwissenheit oder Charlatanerie mit falschem oder fremden Glanze über die ererbten und eigenen Schätze zu verblenden suchen.“²

Es war ein weiter Weg, der im 19. Jahrhundert zu dieser Position führte. Zu Beginn des Jahrhunderts waren die neuphilologischen Fächer untereinander und mit Fächern wie Geschichte und Jurisprudenz verbunden, hatten besondere Legitimationsstrategien und verfolgten nationale Interessen, was deutlich wird, wenn man auf die Germanistik blickt.

Bekanntlich war es die erste Germanistenversammlung im Jahr 1846, für die Jacob Grimm den Beitrag „Über den Namen der Germanisten“ verfasst hatte.³ Die in den Zeitungen publizierte öffentliche Einladung richtete sich an „Männer, die sich der Pflege des deutschen Rechts, deutscher Geschichte

¹ Gustav Gröber: *Aufgabe und Gliederung der Romanischen Philologie*, in: Ders. (Hg.), *Grundriss der Romanischen Philologie*, Straßburg 1888, S. 140-154, hier S. 141.

² Ebd., S. 153 f.

³ Vgl. Uwe Meves: *Zur Namensgebung „Germanistik“*, in: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, hg. von Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp, Stuttgart/Weimar 1994, S. 25-47, hier S. 27.

und Sprache ergeben.“⁴ Unterzeichnet hatten die Einladung achtzehn Gelehrte, unter ihnen waren die Philologen Jacob und Wilhelm Grimm, Moritz Haupt, Karl Lachmann und Ludwig Uhland. Auf letzteren gehen wir später noch näher ein. Es kamen über zweihundert Gelehrte aus fast allen deutschen Universitäten. Von Jacob Grimm ist die Mahnung überliefert, es dürfe nur Deutsches, und nichts Undeutsches geschehen. Dass er schließlich einstimmig zum Vorsitzenden gewählt wurde, führte Grimm darauf zurück, dass er gleichermaßen über Recht, Geschichte und Sprache gearbeitet habe. Dabei zeigt sich für ihn auch eine Verbindung dieser drei Fächer, wie in seiner Berliner Antrittsvorlesung vom 30. 4. 1841 „Über die Alterthümer des deutschen Rechts“ deutlich wird. Hier konstatiert er zwischen Recht und Sprache „eine eingreifende Analogie“ und ein „gemeinschaftliches Wesen“, was er wiederum auf die „Volkssitte“ bezieht.⁵ Zwar erscheine bei einem Vergleich das römische Recht wissenschaftlich ausgebildet und das deutsche roh und bruchstückhaft überliefert, doch überwiegen nach Grimm die Gründe für das deutsche Recht: Während das römische Recht mit Justinians Kompilationen aus der Zeit des Verfalls des römischen Reiches stamme und schon byzantinische Einflüsse zeige, atme aus dem altdeutschen Recht ein noch roher und ungebändigter, aber edler Geist der Freiheit:

„es ist darin noch unser fleisch und blut, das wir fühlen. Die heimliche aber ergreifende stimme der vergangenheit ruft uns mahnend zu, dasz wir durch die erforschung des alten rechts uns selbst, unsre gegenwart und vergangenheit besser verstehen lernen werden.“⁶

Die Betrachtung des frühesten deutschen Rechts gewähre zugleich Einblicke „in die Beschaffenheit des frühesten volkslebens“.⁷ Da das deutsche Recht zudem in weit höherem Maß als das römische von Poesie geprägt sei, ergibt sich also eine Korrelation zwischen Recht, Volksleben und Poesie, wobei als Beispiel für letztere das deutsche Epos des 12. und 13. Jahrhunderts angegeben wird.

Jacob Grimm war nicht der einzige Philologe mit juristischer Vorbildung. Schon Friedrich Heinrich von der Hagen, für den man im Gründungsjahr der Berliner Universität 1810 ein unbesoldetes Extraordinariat für das Fach deutsche Philologie eingerichtet hatte, war von seiner wissenschaft-

⁴ Ebd., S. 28; vgl. im Folgenden S. 29-33.

⁵ Jacob Grimm: *Kleinere Schriften, VIII, Vorreden, Zeitgeschichtliches und Persönliches*, Hildesheim, Olms 1966, S. 547 f.

⁶ Ebd., S. 550.

⁷ Ebd.

lichen Herkunft her Jurist.⁸ Die Bezeichnung „Germanist“ möchte Grimm denjenigen vorbehalten wissen, die das deutsche Element in den drei Fächern deutsche Philologie, deutsche Geschichte und deutsches Recht zu ihrem Gegenstand machen. Bei der nächsten Germanistenversammlung im Jahr 1847 in Lübeck bildeten die Juristen die Mehrheit und hatten auch brisante Themen wie z. B. das Verhältnis des römischen zum deutschen Recht. Im Jahr 1848 fiel die für Nürnberg geplante Fortsetzung aus, da sich die Germanisten ganz auf die Revolution konzentrierten.⁹ Die Germanistentage in Frankfurt und Lübeck sind z. B. von Otto v. Gierke 1903 bewertet worden als „nationale Kundgebung, die als eines der unmittelbaren Vorspiele des Jahres 1848 geschichtliche Bedeutung gewann.“¹⁰

Welches Verständnis hatte man von der Philologie? 1840 hatte Karl Wilhelm Eduard Mager in dem programmatischen Aufsatz „Die moderne Philologie und die deutschen Schulen“ des ersten Bandes seiner *Pädagogischen Revue* die Begriffe „Germanist“ und „Romanist“ der Philologie vorbehalten wissen wollen. Auf der anderen Seite übernimmt er die von August Boeckh und Friedrich August Wolf für die klassische Philologie entworfene Konzeption einer Philologie, die „ein Volk oder einen Kreis von Völkern in der Allseitigkeit ihrer Existenz bis auf den Grund ihrer Seele“ zu erforschen hat,¹¹ wobei bei einer solchen Definition nicht nur die Rechtswissenschaft, sondern auch Geographie, Geschichte, Polizei-, Finanz-, Industrie- und Staatsverfassung inbegriffen sind. Eben dies kritisiert 1842 Adelbert von Keller in seiner Tübinger Antrittsvorlesung als Professor der neueren Sprachen und Literatur und möchte sich auf die Spuren des geistigen Lebens beschränken, sofern es sich in Sprache und schöner Literatur ausdrückt. Noch 1888 sieht Gröber die Philologie zwischen dem von Boeckh abgeleiteten Anspruch, einerseits „Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit“ und damit „Wissenschaft von der geistigen Vergangenheit des Menschen“ bzw. „des menschlichen Selbstbewußtseins in der Vergangenheit“ zu sein oder aber andererseits der bloßen Bemühung „die unverstandene oder unverständlich gewordene Rede und Sprache“ verständlich zu machen.¹²

⁸ Vgl. Karl Stackmann: *Die klassische Philologie und die Anfänge der Germanistik*, in: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert*, hg. von Hellmut Flashar, Göttingen 1979, S. 240- 259, hier S. 241.

⁹ Vgl. Wolfgang Pöggeler: *Carl Georg Wächter und die Lübecker Germanistentage 1847*, in: *Zwischen Romanistik und Germanistik. Carl Georg von Waechter (1797- 1880)*, hg. von Bernd-Rüdiger Kern, Berlin 2000, S. 49-63, hier S. 49 f.

¹⁰ Zit. nach ebd., S. 53.

¹¹ Meves: *Zur Namensgebung „Germanistik“*, a. a. O., S. 35; vgl. im folgenden S. 37.

¹² Gröber: *Aufgabe und Gliederung*, a. a. O., S. 144, 146.

Dass schließlich auf der Ebene der Verbände eine Spezialisierung erfolgte, belegen der 1860 gegründete „Deutsche Juristentag“ und die 1862 erfolgte Aufnahme der germanistischen Philologen als Abteilung in den „Verein der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten“. Dass die „Orientalisten“ Vereinsmitglieder waren, wird in Adelbert von Kellers „Inauguralrede über die Aufgabe der modernen Philologie“ (1842) deutlich. Er stellt nämlich neben die ehrwürdige klassische Philologie eine nicht weniger ehrwürdige orientalische:

„Das Bedürfnis, die ältesten christlichen Religionsurkunden in der Ursprache zu lehren, führte auf das Studium des Hebräischen, und da das gründliche Eindringen in diese uns so fern liegende durch sparsame Schriftdenkmale erhellte Sprache das Zuhilfenehmen verwandter Dialekte erforderte, so bildete sich bald eine orientalische Philologie, indem sich den semitischen Idiomen die übrigen Sprachen Asiens und Nordafricas leicht anschloßen.“¹³

Als drittes Element will er eine moderne Philologie hinzufügen, um so „die drei Momente des Orientalischen, des Antiken und des Romantischmodernen als die drei Hauptphasen der welthistorischen Entwicklung des Geistes“¹⁴ zu betrachten. Auf das „Romantischmoderne“ gehen wir später noch ein. Bleibt zu erwähnen, dass die älteste in England gesprochene Sprache Angelsächsisch genannt und zur deutschen Grammatik und Germanistik gerechnet wurde, da das eigentliche Englisch erst im 13. Jahrhundert einsetzte. So wurde der *Beowulf* von Heinrich Leo dem Wesen nach als deutsche Dichtung gesehen und die angelsächsische Literatur vom Germanisten Etmüller im *Handbuch der deutschen Literaturgeschichte* mitbehandelt.¹⁵

Unabhängig davon waren die Verbindungen zwischen den Philologien 1840 noch so ausgeprägt, dass Carl Wilhelm Mager meinte, der Romanist habe die Resultate des Germanisten zu kennen und umgekehrt. Und auch Adelbert von Keller hält 1842 ein durchdringendes Verständnis der romanischen Literatur ohne die germanische und umgekehrt für völlig unmöglich: „Die romanischen Völker sind durch Ursprung und Sitte, Religion und Wissenschaft nahe mit uns verwandt und wir haben an ihrer Bildung Theil, wie

¹³ Adelbert von Keller: *Inauguralrede über die Aufgabe der modernen Philologie*, in: *Eine Wissenschaft etabliert sich: 1810-1870. Mit Einführung von Johannes Janota. Texte zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik*, hg. von Johannes Janota, Tübingen 1980, S. 263-277, hier S. 264.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. Hans Helmut Christmann: *Romanistik und Anglistik an der deutschen Universität im 19. Jahrhundert: Ihre Herausbildung als Fächer und ihr Verhältnis zu Germanistik und klassischer Philologie*, Stuttgart 1985, S. 12,15.

sie an der unsrigen.“¹⁶ Carl Voretzsch sieht Germanistik und Romanistik in der Frühphase vereint unter dem Dach einer romantischen Wissenschaft: „Romantisch hiessen ja damals Mittelalter und Neuzeit im Gegensatz zum klassischen Altertum, die romantischen Literaturen umfassten germanische wie romanische Völker.“¹⁷ Jakob Grimm habe sich nicht nur mit der Erforschung des Volkstümlichen des eigenen Volkes begnügt, sondern er habe mit seinem Bruder Wilhelm nach dem Studium der deutschen Kinder- und Hausmärchen die vergleichende Märchenkunde begründet und sei so von Reinhart Fuchs zu den Ursprüngen des deutschen Tierepos im altfranzösischen *Roman de Renart* gelangt. Und die Beschäftigung mit alten spanischen Romanzen habe ihn zu altfranzösischen und deutschen Heldengedichten geführt. Friedrich Diez schließlich, der neben der romanischen Philologie auch Gotisch, Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch lehrte, sah in Grimms *Deutscher Grammatik* das Vorbild für seine *Grammatik der Romanischen Sprachen*. Ludwig Uhland schließlich, der von 1830 bis 1832 in Tübingen als außerordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur gelehrt hatte, kopierte in der Pariser Nationalbibliothek den altfranzösischen *Girart de Viane* und legte schon 1812 die erste wissenschaftliche Abhandlung über das altfranzösische Epos vor.

Es gibt auch noch weniger prominente Beispiele für die Fächerverbindung. Gleichzeitig Romanistik und Germanistik lehrten seit 1841 Adelbert Keller in Tübingen, seit 1853 Konrad Hofmann in München und seit 1858 Karl Bartsch in Rostock, wobei sie sich hin und wieder auch dem Angelsächsischen widmeten. Erst in der Zeit zwischen 1860 und 1875 wurden zahlreiche Doppelprofessuren für Englisch und Französisch eingerichtet.¹⁸ Dass die „neueren Sprachen und Literaturen“ als Gesamtheit betrachtet wurden, davon zeugt das von Ludwig Herrig und Karl Viehof im Jahr 1846 gegründete und heute noch bestehende „Archiv“. Eine im Jahr 1857 gegründete „Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen“ sollte durch Vorträge und Förderung jüngerer Kräfte wirken.

Modell für alle neueren Philologien blieb die klassische Philologie, so dass die Beschäftigung mit dem Mittelalter der neueren Literaturen eine philologische Vorbildung an den alten Sprachen voraussetzte. Für Gustav Gröber hatte, wie er in seinem *Grundriss der Romanischen Philologie* vom Jahr 1888 schreibt, die Erforschung der romanischen Rechtsgeschichte, der Geschichte der romanischen Völker und des kirchlichen Lebens der Romanen

¹⁶ Keller: *Inauguralrede*, a. a.O., S. 276.

¹⁷ Carl Voretzsch: *Die Anfänge der Romanischen Philologie an den deutschen Universitäten und ihre Entwicklung an der Universität Tübingen*, Tübingen 1904, S. 2.

¹⁸ Vgl. Christmann: *Romanistik und Anglistik*, a. a. O., S. 16 f., 24.

durch das Studium lateinischer Texte längst begonnen, ehe man sich den Schriften in den älteren romanischen Sprachen zuwandte.¹⁹ Auch zur künftigen Literaturgeschichte der Romanen ist daher nach Gröber das Lateinische weiterhin Ausgangspunkt und wichtiger Bestandteil,

„da der litterarische Geist derselben im Mittelalter und noch im Beginn der neueren Zeit sich auch in lateinischer Sprache äusserte, und eine lateinische Litteratur in den romanischen Ländern der romanischen vorausgeht, sie begleitet, sie nach mehreren Richtungen hin vorbereitet, einleitet und bestimmt.“²⁰

Ganz prinzipiell erscheint demgegenüber Carl Wilhelm Magers Warnung: „Auch sei Keinem, der sich Philologe nennen will, der Zugang zu einem anderen Volke gestattet, er habe denn seinen Weg dahin über Rom und Athen genommen.“²¹ Nicht nur von den Gegenständen her greift die klassische Philologie auf die neuere über, sondern auch hinsichtlich der Methoden. Konsequenz hatte Bernhard Docen 1813 gefordert, ein altdeutsches Gedicht solle nach den gleichen Regeln ediert werden wie ein Text aus der klassischen Antike. Bekanntlich hatten Karl Lachmann und Moriz Haupt gleichzeitig klassische und deutsche Philologie als Universitätsfächer vertreten.²² Die kritische Edition der mittelalterlichen Texte unter Berücksichtigung der Regeln, denen die antiken Dichter bewusst oder unbewusst folgten, wurde dann auch zur Hauptaufgabe Lachmanns, der zunächst mit seiner Untersuchung „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelunge Noth“ (1816) hervortrat.²³

Welche Folgen hatte die Französische Revolution für die frühe Orientierung der Philologien? Sie war in Deutschland zunächst von Hölderlin, Schelling, Novalis und Schleiermacher enthusiastisch gefeiert worden.²⁴ Doch schon bald mehrten sich die Stimmen, die die Einmischung des Volkes in das Verfassungswerk als Pöbelwut und sinnlosen politischen Fanatismus kritisierten und die Wege der Reform bevorzugt hätten. Besonders einflussreich wurde Edmund Burkes 1789 erschienene und 1793 ins Deutsche übersetzte Schrift *Reflections on the Revolution in France*, die in der Revolution einen

¹⁹ Vgl. Gröber: *Aufgabe und Gliederung*, a. a. O., S. 142 f.

²⁰ Ebd., S. 152.

²¹ Christmann: *Romanistik und Anglistik*, a. a. O., S. 14.

²² Vgl. Stackmann: *Die klassische Philologie*, a. a. O., S. 241.

²³ Vgl. ebd., S. 243 f.

²⁴ Zur zunächst positiven Aufnahme der Französischen Revolution in Deutschland vgl. Jacob L. Talmon: *Politischer Messianismus. Die romantische Phase*, Köln und Opladen 1963, S. 152 f.; in diesem Zusammenhang zu den unterschiedlichen Auffassungen von Freiheit und Staat in Frankreich und Deutschland vgl. Friedrich Meinecke: *Das Zeitalter der deutschen Erhebung (1795-1815)*, Bielefeld und Leipzig 1924, S. 20 ff.

die geschichtliche Entwicklung unterbrechenden willkürlichen Eingriff in das Staatsleben sah und die Monarchie verteidigte.²⁵ Diesen Gedanken verbindet Novalis mit dem von Schelling naturphilosophisch vorgeformten Organismusbegriff und sieht nunmehr den Staat als Organismus mit Staatsseele und König als Organisationsprinzip, während er die „neue französische Manier“ mit Primär- und Wahlversammlungen, Direktorien und Räten ablehnt. Novalis folgend bevorzugt Friedrich Schlegel eine aristokratische und monarchische Staatsform gegenüber einer demokratischen und sieht in seinem Aufsatz *Signatur des Zeitalters* (1823) die Familie als Keimzelle des organischen Staates.²⁶ Für Schleiermacher wird der Staat eine seelisch-sittliche Bildungs- und Lebensgemeinschaft, er sei kein Maschinenwerk, sondern das „schönste Kunstwerk des Menschen“.²⁷ Der Organismusgedanke verbindet sich mit der Geschichte, die als Emanation Gottes verstanden im Weltganzen wie im Geschehen der Völker als eine ohne (revolutionäre) Unterbrechung fortwirkende, lückenlose Entwicklung zu sehen ist. Wenn sich nun das organische Wachstum aus den Urkeimen ergibt, kommt schon aufgrund der Organismusidee den ältesten und einfachsten staatlichen Gegebenheiten, also dem Mittelalter und dem Ständetum, besondere Bedeutung zu. Ganz allgemein wird die Frage nach den Deutschen zum zentralen Thema, etwa bei Wieland im Aufsatz *Über teutschen Patriotismus* (1793) oder bei Goethe und Schiller im *Xenienalmanach auf das Jahr 1797*.²⁸

Der Französischen Revolution folgte die Napoleonische Fremdherrschaft zwischen dem Tilsiter Frieden von 1807 und der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahr 1815. Sie führte zur Forderung nach einem „deutschen Geist“, der sich der französischen Hegemonie widersetzen sollte. Man berief sich gern auf Arminius, der im Jahre 9 nach Christus im Teutoburger Wald den Römer Varus besiegt hatte und übersah dabei gern, wie wenig abgestimmt und einvernehmlich die unterschiedlichen germanischen Stämme nach Tacitus' Schilderung mit Rom umgingen. Arminius hatte mit einer gemischten Gruppe germanischer Krieger die Römer unter Führung von Varus im Teutoburger Wald zurückgeschlagen, als diese den Versuch unternahmen, ihre Provinzen Germania inferior und Germania superior nach Osten zu erweitern.²⁹

²⁵ Vgl. Andreas Müller: *Die Auseinandersetzung der Romantik mit den Ideen der Revolution*, in: *Romantik-Forschungen*, hg. von Betty Heimann, Josef Körner, Hermann Gumbel, Halle/ Saale 1929, S. 243-333, hier S. 264-268.

²⁶ Vgl. Markus Schwering: *Romantische Theorie der Gesellschaft*, in: *Romantik-Handbuch*, hg. von Helmut Schanze, Stuttgart 1994, S. 508-540, hier S. 521.

²⁷ Müller: *Die Auseinandersetzung der Romantik*, a. a. O., S. 281.

²⁸ Vgl. Otto Johnston: *Der deutsche Nationalmythos. Ursprung eines politischen Programms*, Stuttgart 1990, S. 11.

²⁹ Vgl. Uwe Wesel: *Geschichte des Rechts in Europa*, München 2010, S. 123.

Während der französischen Fremdherrschaft konnte man auf deutsche Humanisten zurückgreifen, die sich mit den Germanen beschäftigt hatten, wie Conrad Celtis in seiner *Germania illustrata* (1491) und Jakob Wimpfeling in seiner *Epitome rerum Germanicarum* (1501). Da das deutsche Volk Verbundenheit mit dem Boden, der Heimat und altväterlicher Sitte bedeutete, war es allem künstlichen und zivilisierten Wesen fremd, das unter Berufung auf den römischen Staatsgedanken der Republik, Frankreich mit der Aufklärung, der Revolution und dem Bonapartismus ebenso verlockend wie bedrohlich wirkte: Das Römische und seine französischen Variationen erschienen als volksfremd und volksschädlich, weil die abstrakt rationale Gesellschaftskultur als Gegenstück zur Volkskultur erschien.³⁰

Eine mythische Vorstellung von der deutschen Identität war entstanden, und sie war zunächst rückwärts gerichtet. Bei den frühen Romantikern hat Deutschland bereits im Mittelalter oder in der frühen Renaissance einen politischen und kulturellen Höhepunkt erreicht, so dass die Gegenwart nur noch zu beklagen ist. Ludwig Tieck hatte seinen Franz Sternbald in ein Nürnberg der Jahre um 1500 versetzt und in seinem poetischen Leben als Schüler Dürers dargestellt. Friedrich de la Motte Fouqués Protagonistin in *Undine* (1811) bewegt sich im Kontext von Rittern, Edelfrauen und alten Schlössern, während sich Berthold in Achim von Arnims *Die Kronenwächter* vor Barbarossas Schloss wiederfindet. Für Fouqué, Novalis, Wilhelm Heinrich Wackenroder und Tieck hatte die deutsche Kulturidentität bereits ihren Höhepunkt im Mittelalter oder in der Renaissance erreicht, als ein universales Christentum und gesellschaftliche Eintracht herrschten.³¹

Erst als Friedrich Schlegel eine neue Mythologie forderte und der Mythos der Nation entdeckt wurde, entstand ein auf die Zukunft gerichteter Nationalmythos. Johann Gottlieb Fichte war es, der sich in seinen *Reden an die deutsche Nation* für eine öffentliche Volksbildung einsetzte. Das transzendente Ich der *Wissenschaftslehre* sollte zum kollektiven Ichbewusstsein gelangen. Durch Nationalerziehung wollte er eine weitere Entfaltung des deutschen Volkes fördern. In diesem Sinne erzieherisch wirkte Heinrich von Kleists *Hermannsschlacht*, in der Hermann sich nicht nur gegen die römische Invasion erhebt, sondern auch ausführlich das Wesen des Kampfes ganz Germaniens gegen Rom erläutert. Nicht weniger erzieherisch ist der Kurfürst in *Prinz Friedrich von Homburg*, während Ernst Moritz Arndt im zweiten (1809) und dritten (1812) Band von *Geist der Zeit* den preußischen Nationalmythos in eindrucksvollem pathetischen Stil feiert und Friedrich Schleiermacher in seinen Predigten eine durch Volksbildung erwirkte Ver-

³⁰ Vgl. Helmuth Plessner: *Die verspätete Nation*, Stuttgart 1959, S. 48 f.

³¹ Vgl. ebd., S. 15.

klärung zum Nationalstaat voraussieht, die er mit biblischen Transfigurationen in Verbindung bringt. Nicht zu unterschätzen ist in diesem Zusammenhang die Betonung der einigenden Wirkung der Sprache, die Ernst Moritz Arndt ebenso wie Kleist mit deutschen Nationaleigenschaften in Verbindung bringen.³²

Wie Jacob Grimm hatte auch der bereits oben erwähnte Ludwig Uhland eine juristische Ausbildung, wie Grimm war auch er einer der Unterzeichner der Einladung zur ersten Germanistenversammlung im Jahr 1846. Obwohl 1801 mit 14 Jahren an der juristischen Fakultät immatrikuliert, interessierte sich Uhland für die Literatur, vor allem die volkstümlichen Gedichte des Mittelalters, die Heldensagen, Volksmärchen und -lieder. Es sind dabei nicht nur ursprünglich deutsche, sondern auch Texte verwandter Völker, die von den Rittern der Tafelrunde, des Grals oder von Karl dem Großen handeln. Nachdem er sein Jurastudium 1810 mit einer Dissertation mit dem Thema *De juris Romani servitutum natura dividua vel individua* abgeschlossen hatte, ging er nach Paris, wo er sich mit französischem Recht vertraut machen sollte, aber weiter altfranzösische Dichtungen und die *Guerras civiles de Granada* las. Am 3. Dezember 1810 schreibt er in seinem Tagebuch:

„Ich hatte morgens im ‚Lope de Vega‘ die Romanze vom Kaiser Karl u.s.w. gelesen. Mit dem Gedanken an diesen Fabelkreis ging ich gegen die Notre-dame-Kirche, auf dem Pont St.-Michel vergeblich nach alten Büchern suchend, bis ich endlich ganz unerwartet beim Louvre den Volksroman von Karl dem Grossen fand.“³³

Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass der in den französischen Epen herrschende Geist, „obwohl diese selbst in ihrer überlieferten Gestalt fest im französischen Boden wurzeln, vielfach germanische Herkunft verrate.“³⁴ Im Alter äußert sich Uhland rückblickend: „In Paris habe ich den Aufsatz ‚Über das altfranzösische Epos‘ geschrieben. Eigentlich ist es ein deutsches Epos aus Karls des Grossen Zeit.“³⁵ Dass Uhland das Germanische in großen Zusammenhängen sah, belegt eine Bemerkung in einem Brief an Weckherlin vom 29. 7. 1812:

„Wenn ich irgend Musse und Gelegenheit hätte, so wäre meine liebste Beschäftigung das Verfolgen der germanischen Poesie einerseits in den Norden hinauf und bis in den

³² Vgl. ebd., S. 51-60.

³³ Ludwig Fränkel: *Ludwig Uhland als Romanist: Eine litterargeschichtliche Studie*, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen*, XLII., Bd. 80, hg. von Ludwig Herrig, Braunschweig 1888, S. 25-113, hier S. 38.

³⁴ Ebd., S. 49.

³⁵ Ebd., S. 57.

Orient, andererseits durch die verschiedenen, von germanischen Nationen eroberten und besetzten Länder; im Mittelalter ist der Zusammenhang unverkennbar.“³⁶

Zwar sieht Uhland in der mittelalterlichen Literatur die Elemente des germanisch Heidnischen und des romanisch Christlichen, gibt aber ersterem zeitlich die Priorität, was im Folgenden durch ein etwas ausführlicheres Zitat belegt werden soll:

„Und zum voraus schon war ja die romanische Poesie unter germanischem Einfluß entstanden. Die Eroberung der römischen Provinzen durch die deutschen Volksstämme hatte überall, wo die Eroberer nicht ihre eigene Sprache geltend zu machen wußten, doch die Folge, daß das Latein zum Roman wurde, d. h. daß aus der allgemeinen Herrschaft der alten römischen Sprache sich mehr und mehr die besonderen Landessprachen ablösten, welche wir jetzt die romanischen nennen. Der Einfluß dieser deutschen Eroberer, sowie nachher in Frankreich und England, insbesondere der normannischen, auf Sitte und Poesie der neugebildeten Reiche kann leicht nachgewiesen werden. So haben die Deutschen in den fremden Erzeugnissen zum Teil nur zurückempfungen, was sie selbst ausgesät hatten.“³⁷

Diese These wird ausführlich von Theodor Süpfle auch noch viel später, nämlich im Jahr 1886, in seiner *Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der literarischen Einwirkung* bestätigt, wo Erinnerungen aus dem germanischen Götterglauben in den französischen Epen nachgewiesen werden. Süpfle resümiert:

³⁶ Ebd., S. 59.

³⁷ Ludwig Uhland: *Uhlands Werke*, Bd. 3, *Zur Geschichte der Dichtung und Sage*, hg. von Adalbert Silbermann, Berlin 1908, S. 16. Vgl. auch Ludwig Uhland: *Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker*, Stuttgart 1868, S. 10; in seinen Untersuchungen der Sagengeschichte der romanischen Völker will er zeigen, wie „bei diesen Völkern, mit den Einflüssen der germanischen Eroberungen überhaupt, auch die Sagenpoesie der Eroberer sich wirksam und fruchtbar erwiesen hat. Die Völker, welche hierbei, in größerem oder geringerem Maaß, in Betracht kamen, sind die des jetzigen Frankreichs, der britischen Inseln, der iberischen und italischen Halbinsel.“ Ebd., S. 624. Dabei allerdings erscheint ihm der germanische Anteil an der Sagedichtung dieser Völker ganz verschiedener Art. – Zur Bedeutung der Verfassung bei der Einrichtung der deutschen Reiche in Europa vgl. Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, hg. von Wolfgang Pross, München, Wien 2002, S. 736-743 (Werke III/1). Herder sieht angesichts des langen Widerstandes Deutschlands gegen die Römer in letzteren einen Erbfeind, wenngleich er die Verfeinerung der Sitten der germanischen Stämme je nach Nähe zu den römischen Grenzen bestimmt wissen will. Dem römischen, auch dem christlich-römischen Paradigma stellt Herder den Rittergeist gegenüber, in dessen Zentrum der Dienst und Treue, Pflichten gegenüber dem Herrn und Höflichkeit gegenüber den Damen standen. (Vgl. ebd., S. 636, 638, 797)

„Aber nicht nur Anklänge und Beziehungen auf Germanisches finden sich in den frühesten Dichtungen der französischen Litteratur, sondern man kann geradezu sagen, daß das altfranzösische Epos trotz aller fremden Zuthaten und Formen auf germanischer Grundlage beruht.“³⁸

So seien die Epen des fränkisch-karolingischen Kreises von deutschen Erinnerungen beherrscht, verherrlichten die Taten der Franken unter Karl dem Großen und lassen die alten Heldentugenden wie Tapferkeit und Königstreue deutlich werden, wobei nuancierend hinzugefügt wird, dass die germanischen Einwirkungen auf die ältesten französischen Epen von den der französischen Nation einverleibten Franken ausgingen.³⁹

„Deutsches Königtum, deutsches Recht, deutsches Kriegswesen, deutsche Namen, deutsche Anschauungen und Gefühle, deutsche Sitten, deutsches Leben tritt uns überall in den karolingischen Epen entgegen. Mehrere der geschilderten Helden tragen hervorragend deutsche Züge, und zwar nicht bloß der Baier Naimes, sondern ebenso Roland und Karl der Große.“⁴⁰

Es ist also eine Beschäftigung mit der Romania aus germanistischer Perspektive, nicht selten also eine Romanistik als Germanistik.

Doch zumindest für Uhland stand der Vergleich und nicht die Assimilation im Vordergrund. So hielt er im Wintersemester 1831 vor der für damalige Tübinger Verhältnisse großen Zahl von 41 Zuhörern die Universitätsvorlesung „Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker im Mittelalter“.⁴¹ Derartige und vergleichbare Aktivitäten trugen ihm den Ruf des Romanisten ein. Bei Wilhelm Scherer heißt es gar über Uhland: „Er wurde mit Wilhelm Schlegel der Begründer der romanischen Philologie in Deutschland.“⁴²

Warum war es gerade das Mittelalter, auf das sich die neuen Philologien konzentrierten? Mit Winckelmanns Entdeckung der griechischen Kunst begann im Deutschland des 18. Jahrhunderts die Abwendung vom an der römischen Antike orientierten französischen Klassizismus. In seiner Schrift *Von den Schulen der griechischen Poesie* (1794) will Friedrich Schlegel die unterschiedlichen Gattungen in den historischen Kontext des freiheitlichen öffentlichen Lebens der griechischen Polis stellen, die Einzelfakten auf das

³⁸ Theodor Süpfle: *Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung*, Bd. 1, *Von den ältesten germanischen Einflüssen bis auf die Zeit Klopstocks*, Gotha 1886, S. 16 f.

³⁹ Vgl. ebd., S. 18.

⁴⁰ Ebd., S. 17.

⁴¹ Fränkel: *Ludwig Uhland als Romanist*, a. a. O., S. 75.

⁴² Ebd., S. 109.

Ganze beziehen, durch die Beschäftigung mit der griechischen Antike die Kenntnis vom Menschen erweitern und damit der eigenen Zeit dienen. Damit wird die griechische Antike 1798 „nicht mehr rückwärts projiziertes Ideal, sondern Bezugspunkt einer progressiven Universalpoesie“.⁴³

Später in seinen Wiener Vorlesungen zur *Geschichte der alten und neuen Literatur* (1812) wird Schlegel im Mittelalter die allen europäischen Nationalliteraturen gemeinsame Grundlage und das Spiegelbild der eigenen durch die Romantik geprägten Zeit erkennen:

„So lange die Fabel der Ritterzeit und die christliche Legende die Mythologie der Romantischen Poesie waren, ist die Ähnlichkeit des Stoffes und des Geistes der Darstellungen so groß, daß die nationale Verschiedenheit sich beinahe in die Gleichheit der ganzen Masse verliert.“⁴⁴

Hier zeigt sich bereits die auch von Novalis vertretene mittelalterliche Einheit Europas,⁴⁵ die sich in Reaktion auf die Auflösung des Kirchenstaates durch Napoleon gegen jegliche Säkularisierungstendenzen richtet. Der Rückgriff auf das Mittelalter war nicht zuletzt Reaktion auf die Emanzipation des dritten Standes in Frankreich, den Zerfall monarchischer Autorität und auf den politischen Niedergang des deutschen Reiches. Mittelalter wurde für Schlegel zum Modell mit dem Anspruch

„die altdeutsche Verfassung, d. h. das Reich der Ehre, der Freiheit, und der treuen Sitte wieder hervorzurufen, indem man die Gesinnung bilde, worauf die wahre freie Monarchie beruht, und die notwendig den gebesserten Menschen zurückführen muß zu dieser ursprünglichen und allein sittlichen und geheiligten Form des nationalen Lebens.“⁴⁶

⁴³ Klaus Behrens: *Friedrich Schlegels Geschichtsphilosophie (1794-1808): Ein Beitrag zur politischen Romantik*, Tübingen 1984, S. 58; vgl. auch Friedrich Schlegel: *Charakteristiken und Kritiken I (1796-1801)*, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 2, hg. von Hans Eichner, München u. a. 1967, S. 182.

⁴⁴ Friedrich Schlegel: *Studien des klassischen Altertums*, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 1, hg. von Ernst Behler, Paderborn u. a. 1979, S. 226.

⁴⁵ Nicht selten ist das Mittelalterliche ebenso wie das Romantische oder Ritterliche eine Metapher. Nicht weniger metaphorisch erscheint auch die Verwendung des „Deutschen“, wenn z. B. Novalis das Deutsche ins Universale und allgemein Menschliche überträgt: „Deutsche gibt es überall. Germanität ist so wenig wie Romanität, Gracität oder Britanität auf einen besonderen Staat eingeschränkt. Es sind allgemeine Menschencharaktere – die nur hie und da vorzüglich allgemein geworden sind. Deutschheit ist echte Popularität und darum ein Ideal.“ Zit. nach Friedrich Meinecke: *Weltbürgertum und Nationalstaat*, hg. von Hans Herzfeld, München 1962, S. 65 f. (Werke V). Vergleichbar argumentiert August Wilhelm Schlegel, wenn er Deutschheit als Kosmopolitismus sieht und meint, das Beste, was die Franzosen bei der Revolution gewonnen hätten, sei eine Portion Deutschheit.

⁴⁶ Friedrich Schlegel: *Charakteristiken und Kritiken II (1802-1829)*, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 3, hg. von Hans Eichner, München u. a. 1975, S. 101.

Angesichts der als tyrannisch empfundenen revolutionären Gleichheit beschwört er die Größe des deutschen Geistes im Mittelalter und meint: „aber alles, was notwendig ist, ist auch ewig und muß früher oder spät wiederkehren.“⁴⁷ Zwar hat Schlegel die religiöse Intensität der Inder schätzen gelernt, doch sei der Orient zu weit entfernt. Und während die Griechen ihm nunmehr zu unmoralisch erscheinen, sieht er das Mittelalter als Ursprungs- und Orientierungspunkt, wenn er konstatiert,

„daß der tiefsinnige Geist des Mittelalters, auf den unsre ganze Verfassung und jetziges Leben sich gründen, und noch lange gründen werden, uns in der Geschichte, Dichtkunst und Sittenlehre vor allem am nächsten steht, und die Kenntnis desselben für das Leben am wichtigsten ist.“⁴⁸

Wenn nun das Mittelalter in Deutschland besonders ausgeprägt war, dann sieht es Schlegel als die „Aufgabe Deutschlands, die damit verbundenen Wert- und Ordnungsvorstellungen wiederherzustellen.“⁴⁹ Dabei ist das Mittelalter bei ihm eine lange andauernde Epoche, die mit der Ausbreitung des Christentums und dem Untergang des Römischen Reiches beginnt und erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem französischen Absolutismus endet. So ist es zu erklären, dass Schlegel im habsburgischen Vielvölkerstaat Karls V. den höchsten Ausdruck des Mittelalters sieht und in seiner Wiener Literaturgeschichtsvorlesung Calderón zum Inbegriff romantischer Poesie macht.⁵⁰ Eine solche Einordnung war verbreitet, wie auch die Vorlesungshefte von Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt aus dem Jahr 1822 belegen:

„Das Mittelalter mit seinen Einrichtungen, seiner Grösse und seinen Schwächen ist der Boden, aus dem das neuere Europa hervorgegangen ist. Überall fühlen wir den Einfluss derselben. Wir wollen nicht aus Hochmuth oder Unkunde uns überheben. Jeder Theil der neueren Geschichte also auch der Geschichte der neueren Poesie muss sich hieran anknüpfen.“⁵¹

⁴⁷ Ebd. S. 102.

⁴⁸ Friedrich Schlegel: *Studien zur Philosophie und Theologie*, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 8, hg. von Ernst Behler/ Ursula Struc-Oppenber, München u. a. 1975, S. 315.

⁴⁹ Behrens: *Geschichtsphilosophie*, a. a. O., S. 237; „Soll die Bildung des Menschengeschlechts bestehen und befördert werden, so ist durchaus notwendig, daß es eine Nation gebe, an welche sich alle anderen kultivierten Völker anschließen, über die sie dann die Oberherrschaft ausübt.“ Friedrich Schlegel: *Vorlesungen über Universalgeschichte (1805-1806)*, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 14, hg. von Jean-Jacques Anstett, München u. a. 1960, S. 85.

⁵⁰ Vgl. Behrens: *Geschichtsphilosophie*, a. a. O., S. 246.

⁵¹ Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt: *Zur Geschichte der Romanischen Philologie in Deutschland während des 19. Jahrhunderts*, in: *Ausgaben und Abhandlungen aus dem Ge-*

Mit dieser Einleitung rechtfertigt Schmidt, dass er sich mit Calderón beschäftigen will, den auch er offensichtlich noch dem Mittelalter zuordnet.

Wenn Calderón mittelalterlich und das Mittelalter deutsch geprägt ist, dann muß auch das spanische Mittelalter deutsche Züge tragen. Für Johann Gottfried Herder war Spanien das Land, „wo Jahrhunderte lang Goten und Araber nebeneinander wohnten.“⁵² Friedrich Schlegel dagegen erkennt im spanischen Mittelalter in erster Linie den Einfluss der Goten:

„Die Geschichte des Landes fängt an mit der Einwanderung verschiedener germanischer Nationen, der Vandalen, Sueven und Westgoten. Diese letzteren behielten die Oberhand und befestigten ihr Reich.“⁵³

In der Tat führte der Einfall der asiatischen Hunnen im 4. Jahrhundert n. Chr. bis nach Frankreich und dann nach Südosten zum Untergang des weströmischen Reiches und hatte im 6. Jahrhundert das Ergebnis,

„dass die Ostgoten in Italien saßen, die Westgoten in Spanien, die Burgunder dazwischen in Südfrankreich, Angeln und Sachsen in England und die Vandalen in Nordafrika.“⁵⁴

Dennoch wird in einer heute schwer nachzuvollziehenden Weise das germanische Element hervorgehoben, das es erlaubt, in Spanien einen Zweig der deutschen Geschichte fortentwickelt zu sehen. In seinen *Vorlesungen zur Universalgeschichte* interpretiert Schlegel daher die spanische Geschichte als Entwicklungsgeschichte der germanischen Verfassung in Spanien: Zunächst habe die germanische Verfassung den Geist des Römertums besiegt, sich trotz des arabischen Einflusses behauptet und christliche Wertvorstellungen hervorgebracht, die bis zum *Siglo de Oro* Bestand hatten und im 18. Jahrhundert durch den „römischen Despotismus“ der französischen Hegemonie verdrängt worden seien. Wenn sich also Schlegel mit der spanischen Literatur beschäftigt, dann meint er, das verstreute Eigene zu finden, und lobt die Naturpoesie des Cervantes und Calderóns Theater, das er 1811 als Verkörperung der Romantik schlechthin charakterisiert, da es Volkstümlichkeit, Christentum und Phantasie verbinde.

biete der Romanischen Philologie: Beiträge zur Geschichte der Romanischen Philologie in Deutschland. Festschrift für den ersten Neuphilologentag Deutschlands zu Hannover, hg. von Edmund Stengel, Marburg 1886, S. 15-44, hier S. 21.

⁵² Johann Gottfried Herder: *Sämtliche Werke XIV*, hg. von Bernhard Suphan, Hildesheim 1967, S. 460.

⁵³ Friedrich Schlegel: *Vorlesungen über Universalgeschichte*, a. a. O., S. 178-179.

⁵⁴ Wesel: *Geschichte des Rechts in Europa*, a. a. O., S. 123.

Es ist also nicht nur germanische Geistesart, sondern auch die germanische Verfassung, die in Spanien prägend war. Auf allgemeiner Ebene fragt Schlegels Geschichtsbetrachtung nach der richtigen Verfassung und sieht diese in der germanischen Verfassung des Mittelalters, wo fürstliche Schenkungen und Verpachtungen zu Lehnsrecht und Feudalsystem geführt haben, durch die Adel, Klerus und städtisches Bürgertum ein heilsames Gleichgewicht gefunden hatten. Diese auf Treu und Glauben basierte Ordnung sei durch Einführung des an den Universitäten gelehrteten römischen Rechts zerfallen. Nach Schlegel wurde vergessen,

„daß die Weitschweifigkeit und Künstlichkeit des römischen Rechts in die Verhältnisse des Lebens den Geist der Schikane einführen und die altdeutschen Sitten und Denkart verdrängen würden; waren diese einmal unter, so verlor der Kaiser seine besten Stützen.“⁵⁵

Der politische Theoretiker der Romantik Adam Müller kann zur Unterstützung Schlegels zitiert werden, wenn er in seinem Buch *Elemente der Staatskunst* (1809) aus dem römischen Privatrecht sogar die Französische Revolution erklärt:

„So entsteht nun jener berühmte Streit zwischen dem Privatrechte, welches den Akzent allenthalben auf die Personen setzt und seine römische Abkunft nicht verleugnen kann, und den Gesetzen des Mittelalters, welche die Sachen vor den Personen auszeichnen und die Persönlichkeit der Sachen allenthalben anerkennen. Die Französische Revolution, aus diesem Gesichtspunkt angesehen, war eine Reaktion des römischen Privatrechts gegen die Gesetze des Mittelalters.“⁵⁶

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Weg zur eingangs zitierten Auffassung der romanischen Philologie Gustav Gröbers aus dem Jahr 1888 ein weiter war. Während es Gröbers Ziel war, durch ein *gnoti seauton* über die eigene Nation hinaus in fremde einzudringen und damit zur Versöhnung der Völker, zur Beseitigung törichter Vorurteile und zur Fernhaltung nationalen Eigendünkels beizutragen, sah man zuvor lange im Fremden das Eigene. Die als nationale Kundgebung bewertete Germanistenversammlung im Jahr 1846, in der nichts Undeutsches geschehen durfte, vertrat ein breites Fachverständnis und sah wie August Boeckh bei der klassischen Philologie Recht und Geschichte unter dem Dach der Philologie, die ein Volk in der Allseitigkeit seiner Existenz zu erforschen hatte und damit ein auf Sprache

⁵⁵ Friedrich Schlegel: *Vorlesungen über Universalgeschichte (1805-1806)*, a. a. O., S. 174.

⁵⁶ Zit. nach Behrens: *Geschichtsphilosophie*, a. a. O., S. 226; zu Adam Müller vgl. auch Eric Achermann: *Worte und Werte. Geld und Sprache bei Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Georg Hamann und Adam Müller*, Tübingen 1997.

und schöne Literatur beschränktes Fach ablehnte. Unterschieden wurden die klassische, die orientalische und die romantischmoderne Philologie, die sich mit den drei Hauptphasen der welthistorischen Entwicklung des Geistes zu beschäftigen hatten. Dabei hatten Germanistik und Romanistik als romantische Wissenschaften das Mittelalter als Gegenstand und umfassten germanische wie romanische Völker, wobei sie sich gegenseitig nicht nur berücksichtigen und Methoden der klassischen Philologie übernehmen, sondern auch die das Mittelalter prägende deutsche Identität erhellen sollten. Letztere nämlich stand für eine als Organismus verstandene Monarchie, die ihre Blütezeit im mittelalterlichen Ständetum hatte und der Französischen Revolution ebenso wie der Napoleonischen Fremdherrschaft entgegengestellt wurde. So unterstrich Ludwig Uhland die germanische Herkunft französischer, durch alte Heldentugenden wie Tapferkeit und Königstreue geprägten Heldenepen, wollte die germanische Poesie der verschiedenen, von germanischen Nationen eroberten und besetzten römischen Provinzen betrachten, wobei die Deutschen in den fremden Erzeugnissen zum Teil nur das zurückempfingen, was sie selbst ausgesät hatten.

Erleichtert wurde diese Vorstellung durch die von Novalis vertretene mittelalterliche Einheit Europas, die nach Friedrich Schlegel durch die altdeutsche Verfassung geprägt war. Angesichts der als tyrannisch empfundenen Gleichheit der Französischen Revolution sah Schlegel es als Aufgabe Deutschlands, die mittelalterlichen Wert- und Ordnungsvorstellungen wiederherzustellen, die unter Karl V., Philipp II. und Calderón ihren höchsten Ausdruck empfangen hatten, da ja die spanische Geschichte als Entwicklungsgeschichte der germanischen Verfassung in Spanien galt. Dort also, wo das Romanische in Literatur und Verfassung germanisiert werden konnte, war es als eigenes willkommen. Dort aber, wo dies nicht möglich war, wurde das Romanische mit dem Römischen identifiziert und dann zur Gefahr, wenn z. B. Weitschweifigkeit und Künstlichkeit des römischen Rechts altdeutsche Sitten und Denkart verdrängen oder die Französische Revolution als Reaktion des römischen Privatrechts gegen die Gesetze des Mittelalters gesehen wird.